

Ueber die Zahlenlehre der Pythagoreer und Platoniker.

Von
Ch. A. Brandis.

(Fortsetzung.)

Ueber die Platonische Zahlenlehre.

Die in Plato's Büchern vom Staat und seinem Timäus sich findenden Anwendungen Pythagorischer Zahlenlehre waren für mehr oder weniger bedeutend geachtet, und mit mehr oder weniger Glück gedeutet worden, während die Nachrichten über Zurückführung der Ideen auf Zahlen theils unbeachtet blieben, theils verdächtigt wurden. Sie aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen und die Anerkennung ihrer historischen Thatsächlichkeit zu gewinnen, war zum Theil eine akademische Schrift bestimmt, die schon dadurch der Mühe gelohnt hat, daß ein vorzüglicher junger Gelehrter durch sie veranlaßt ward dem Gegenstande derselben ausführlichere Untersuchungen zuzuwenden. Sie sind mir zur Veranlassung neuer Forschung und Erwägung geworden, von deren Resultaten ich hier einiges als Beitrag zu fernern Erörterungen, mit Bezugnahme auf die voranstehende Beurtheilung der Schrift des Herrn Dr. Trendelenburg und deshalb um so mehr ins Kurze gefaßt, mittheile.

1. Plato soll seine Ideen, die ihm lebendig und real waren, mochte er sie für die urbildlichen Gedanken ursprünglich der Gottheit und abgeleitet der bedingten Geister, oder auch

für die einfachen Qualitäten der Dinge halten, — auf abstracte und leblose Zahlen zurückgeführt haben? — so fragt man und ist geneigt die Berichterstatter lieber der Fälschung oder mindestens arger Mißverständnisse, als den göttlichen Plato des Rückschritts in Ausbildung seiner Lehre zu zeihen. Aber an der Spitze der Berichterstatter steht Aristoteles und im Wesentlichen gleichlautend mit ihm mußten sich andre gleichfalls ehrenwerthe Platoniker in ihren Commentarien über die Unterredungen des Meisters geäußert haben. Dazu sind nicht bloß die aus solchen Commentarien angeführten, sondern auch die in noch vorhandenen Aristotelischen Büchern sich findenden Nachrichten so unzweydeutig, entschieden und genau, daß wer sie bezweifelt, annehmen muß, Aristoteles habe nicht etwa den Plato mißverstanden, unwesentliches für wesentliches gehalten, sondern arglistig fremdartiges hineingetragen und gefälscht.

So nämlich halte ich dafür auch nachdem ich Herrn Prof. H. Richter's Schrift *de ideis Platonis* (Lips. 1827) sorgfältig erwogen und geprüft habe. Aristoteles soll zufolge derselben theils die Platonischen Begriffe von *εἶδος* und *ἰδέα* vermischt (p. 30. vgl. p. 61.) und auf die Weise die Zahlen die im Timäus (p. 53 b.) mit den Arten (*εἰδῶσι*) zusammengestellt werden, auf die Ideen bezogen, auch darum die Platonischen Ideen ganz gegen ihre wahre Bedeutung für abstracte Begriffe gehalten (p. 65 vergl. p. 72), theils Zahlen und Ideen gleichgestellt haben, weil er den Begriff der Form in den der Wesenheit auflösend, die Frage nach der Wesenheit der Dinge bey den Pythagoreern durch die Annahme von Zahlen, bey Plato durch die Annahme von Ideen beantwortet gefunden (p. 32 ff); theils verleitet durch die Versuche der Nachfolger des Plato die Lehre desselben mit der der Pythagoreer zu einen, den zwiefachen Stoff und die Ableitung der Ideen aus einer idealen oder intelligibelen Materie (p. 58.) ganz gegen Sinn und Buchstaben des ächten Platonismus

erdichtet haben. Endlich sollen des Aristoteles Zeugnisse fast nur aus den Büchern der Metaphysik entlehnt seyn und die Richtigkeit dieser immer verdächtiger werden (p. 61 ff).

Um mit Erwiderung auf das zuletzt angeführte anzufangen, so überzeuge ich mich nicht nur immer mehr von der Richtigkeit der Aristotelischen Metaphysik, sondern meine auch, daß die bekannten Stellen in den auf keine Weise zu verdächtigenden Büchern der Physik (I, 4. 7. 9. III, 4. 6. IV, 2.) und von der Seele (I, 2.) die Zurückführung der Ideen auf die Zahlen und dieser auf das Große und Kleine eben so entschieden als Platonisch hinstellen, wie die metaphysischen Bücher, da in ihnen nicht nur wiederholt das Eins und das Große und Kleine als die obersten Principien der Platonischen Lehre, und letzteres als zwiefaches Unendliches (*ἄπειρα δύο*) bezeichnet werden, sondern ausdrücklich gesagt wird das Unendliche sey sowohl in dem Sinnlichwahrnehmbaren als in den Zahlen (Phys. III, 4) oder dem Intelligiblen (*ἐν τοῖς νοητοῖς* ebenda III, 6), und die Zahlen die Ideen selber und Principe des Seyenden (*οἱ μὲν γὰρ ἀριθμοὶ τὰ εἶδη αὐτὰ καὶ ἀρχαὶ τῶν ὄντων ἐλέγοντο.* de Anima a. a. D.). Was aber die vorgebliche Vermischung der Lehren des Plato und seiner Schüler betrifft (p. 64), so ist sie überhaupt nicht wohl dem Aristoteles zuzutrauen, dessen historische Genauigkeit ich gegen all und jeden Angriff zu rechtfertigen wohlgemuth unternehmen möchte, und kann hier um so weniger statt finden, da die Metaphysik (z. B. XIII, 1. 6. 7. 8. 9. XIV, 4.) sorgfältig unterscheidet, was in Bezug auf Ideen und Zahlenlehre dem Plato, was seiner Schule gehört. Wenn also Aristoteles falsches und der Lehre der Platonischen Dialogen geradezu widersprechendes berichtete, so mußte er wohl mißverstanden haben, was er berichtet; denn der absichtlichen Fälschung ihn zu bezüchtigen, wird jetzt nicht leicht Jemand mehr wagen. Hr. Prof. Richter zieht ihn, wie gesagt, eines zwiefachen Mißverständes, den wir von ihm abwenden zu können glauben

ohne auf die Autorität der Platoniker uns zu stützen, die in ihren Büchern von dem Guten ähnliches berichtend, in gleichem Irrthum befangen gewesen seyn müßten. Zuerst nämlich findet eine Verwechslung von Arten (*εἶδη*) und Ideen weder statt, noch könnte sie wenn sie statt fände, eine Vermischung der Zahlen und Ideen zur Folge gehabt haben. Sie findet nicht statt; denn eben in dem *Timäus* wird Art mit Idee wiederholt gleichbedeutend gesetzt: so p. 49. eine *ἰδέα αἰέρος*, dagegen p. 51. ein *εἶδος ἐκάστου νοητὸν* und *ἀναίωθῆτα ὑφ' ἡμῶν εἶδη, νοούμενα μόνον*, erwähnt, p. 55. gesagt *ἐν μὲν εἶναι τὸ κατὰ ταῦτα εἶδος ἔχον, ἀγέννητον καὶ ἀνώλεθρον κτλ* (vgl. u. a. de Rep. VI. p. 510), und endlich ebenso in der zunächst angezogenen Stelle von der Gottheit behauptet, sie habe den Stoff durch die Arten und Zahlen zuerst gestaltet. So wie in den andern Beispielen *εἶδη* geradezu die ewigen, unvergänglichen, intelligibelen Arten, d. h. nicht bloß abstracte Begriffe, sondern Urbilder sind, so ist auch hier von ihnen die Rede, insofern die Gottheit sie auf den Stoff überträgt, d. h. von der urbildlichen Wesenheit der Arten oder von den Ideen. Hätte also Aristoteles aus dieser Stelle die Zusammengehörigkeit von Idee und Zahl geschlossen, so wäre er der Verwechslung im Wortverstande nicht zu zeihen, sondern hätte aus einer einzelnen Andeutung zu viel gefolgert: das aber kann auch nicht seyn. Denn gesetzt Aristoteles hätte gefolgert so weit es ohne bewußte Unwahrheit nur immer geschehn kann, und immerhin die Begriffe Art und Idee verwechselt, wie sollten daraus schon seine genau genug bestimmten Angaben über das Zahlseyn der Ideen erklärlich werden? wie die Sonderung der mathematischen und Idealzahlen? wie die Ableitung der letzteren aus den Principien der Einheit und des Großen und Kleinen? wie, daß die Idealzahlen nicht über die Zehn hinaüsgereicht? wie, daß die Einheiten derselben als unmischnbar gesetzt worden? u. s. w. Aber er soll in seinem Irrthum bestärkt seyn, indem er die Frage

nach der Wesenheit der Dinge, in dem ihm eigenthümlichen Sinne des Worts, sich zugleich von Plato und den Pythagoreern beantworten gelassen und Zahl und Idee darum gleichgesetzt habe, weil die einen die Wesenheit als Zahl, die andern sie als Idee bezeichnet hätten. Da wäre er freilich fahrlässig genug zu Werke gegangen und verdiente um so mehr Rüge, je bestimmter er wiederholt die Platonische und Pythagorische Lehre unterscheidet.

Wiewohl ich mich völlig in die Stimmung versetzen kann, aus der Herr Prof. Richter's Versuch hervorgegangen ist die Platonische Ideenlehre von der Vermischung mit Pythagorischer Zahlensymbolik zu läutern — für gelungen kann ich ihn nicht halten, bin vielmehr nach wie vor überzeugt, daß Aristoteles nicht ohne sehr bestimmte und vollgültige historische Gewähr die Idee auf Zahlen und diese auf das Große und Kleine als ihren stoffartigen Grund zurückgeführt habe.

2. In der Voraussetzung, daß die Ideen die Ursachen des übrigen seyen, soll Plato ihre Elemente für Elemente alles Seyenden gehalten haben, und zwar daß ihre stoffartigen Principe das Große und Kleine, wesenhaftes Princip das Eins sey; denn aus jenem seyen durch Theilnahme am Eins die Ideen die Zahlen — zweydeutig wie im Deutschen ist der griechische Ausdruck: *ἐξ ἐκείνων γὰρ κατὰ μέθεξιν τοῦ ἑνὸς τὰ εἶδη εἶναι τοὺς ἀριθμούς* (Ar. Metaph. I, 6 p. 20, 28), dem Zusammenhange und anderen Andeutungen nach aber *τοὺς ἀριθμούς* als Apposition zu fassen, die Ideen als Zahlen: d. h. die Ideen seyen als Zahlen zu setzen eben in so fern sie durch Theilnahme am Eins aus jenem stoffartigen Princip abzuleiten. In andern Stellen werden diese Zahlen *οἱ ἐν τοῖς εἰδέσιν ἀριθμοὶ* (Metaph. XIV, 6. p. 307, 2) genannt und gesagt *καὶ ἀριθμοὺς τὰ εἶδη εἶναι* (ebenda XII, 9. p. 286, 7), oder *οἱ τιθέμενοι τὰς ἰδέας εἶναι καὶ ἀριθμούς αὐτὰς εἶναι* (XIV, 3. p. 297, 14); und wenn Ausdrücke vorkommen wie

οἱ ἀριθμοὶ τὰ εἶδη αὐτὰ (de Anima I, 2) oder οἱ ἀριθμοὶ εἶδη (Metaph. XIV, 4. p. 302, 23), so ist offenbar schon von den Idealzahlen die Rede; sowie auf diese auch der in der ersten unter den angeführten Stellen sich findende Artikel τοὺς ἀρ. hinweist. Da die Zurückführung der Ideen auf Zahlen an die Ableitung ersterer aus den Principien geknüpft wird, so muß jene so weit reichen wie diese, und es ist kein Grund anzunehmen, daß nur ein Theil der Ideen als Zahlen bezeichnet sey, ein anderer aber nicht; wogegen das Gebiet der Zahlen nicht auf das der Ideen beschränkt wird. Daher die Sonderung von Idealzahlen und solchen die dem mathematischen Gebiete angehören, wozu noch, jedoch nicht als von letzteren verschieden, die sinnlich wahrnehmbaren, d. h. die Zahlen in ihrer Anwendung auf die sinnlichwahrnehmbaren Einzelbinge kommen (s. Trendelenburg p. 72 ff.). Die mathematischen Zahlen werden aus gleichartigen Einheiten zusammengesetzt und sind ebendarum verbind- oder mischbar (συμβλητοί) und allen arithmetischen Operationen dienstbar; die Idealzahlen müssen, gleichwie die Ideen als je für sich seyend und unmischar gedacht und insofern als erste oder Primzahlen in einer von der gewöhnlichen mathematischen verschiedenen Bedeutung, gesetzt werden (s. Trendelenb. p. 74 ff.). Ein früher und später findet nicht in Bezug auf Entstehung oder Zusammensetzung, wohl aber in Bezug auf die Abfolge unter den Idealzahlen statt; und Aristoteles konnte ganz wohl den Idealzahlen als solchen einestheils in ausschließlicher Beziehung auf die Abfolge das früher und später beylegen, um zu bezeichnen, daß ein Verhältniß begrifflicher Priorität zu setzen sey (τὸ κατὰ φύσιν καὶ οὐσίαν πρότερον, wie Aristoteles es bestimmt), andernteils das früher und später von den Ideen ausschließen, d. h. einschränken, daß die eine nicht als Ursache der andern oder die einen nicht als Factoren der andern und insofern früher zu betrachten seyen; dabey erinnern, daß von der Zahl, der als solcher das früher und später

wesentlich angehöre, keine Idee statt finden könne. Den Ideen und den ihnen entsprechenden Zahlen ist nämlich, wie Bestimmtheit der Abfolge, so begriffliche Priorität wesentlich; was aber an den Dingen das frühere und spätere, d. h. zeitlich veränderlich ist (*ἐν οἷς τὸ πρότερον καὶ ὕστερον*), davon findet keine Idee statt, und insofern auch nicht von den Zahlen, d. h. den mathematischen, die als Gegenstand der Rechnung in ihre Factoren zerlegt und aus einander abgeleitet werden. Ich halte daher nicht bloß die Stelle in der Nicomachischen Ethik I, 4 *οὐκ ἐποιοῦν ἰδέας ἐν οἷς τὸ πρότερον καὶ τὸ ὕστερον ἔλεγον· διόπερ οὐδὲ τῶν ἀριθμῶν ἰδέαν κατεσκεύασαν*, sondern auch die in der Metaphysik XIII, 6. p. 271 *οἱ μὲν οὖν ἀμφοτέρους φασὶν εἶναι τοὺς ἀριθμούς, τὸν μὲν ἔχοντα τὸ πρότερον καὶ ὕστερον, τὰς ἰδέας, τὸν δὲ μαθηματικὸν παρὰ τὰς ἰδέας καὶ τὰ αἰσθητὰ κτλ.* für gesund, und glaube Herrn Dr. Trendelenburg's Vermuthung *τὸν μὲν μὴ ἔχοντα τὸ πρότερον καὶ ὕστερον*, auch der folgenden Erklärungen wegen zurückweisen zu müssen, in denen (XIII, 7. p. 272) als Grund warum die Ideen nicht als mathematische Zahlen gesetzt werden dürften, angeführt wird, letztere seyen einander ähnlich und nicht unterschieden (*ὅμοιοι καὶ ἀδιάφοροι*), so daß da jede Idee auf ihr bestimmtes Object, die eine auf den Menschen an sich, die andere auf das lebendige Wesen an sich zu beziehen sey, diese bestimmte Dreyheit (*ἥδε ἡ τριάς*) mit nicht mehrerem Rechte den Menschen an sich als sonst irgend eine der Ideen bezeichnen könne, d. h. so daß durch die mathematischen Zahlen, eben ihrer begrifflichen Ununterscheidbarkeit wegen, die Priorität, die unter den Ideen statt finden solle, aufgehoben werde. Aus diesen Bestimmungen und den oben angeführten Ausdrücken erhellet zugleich sehr entschieden, daß von Zurückführung der Ideen auf Zahlen, nicht umgekehrt von Zahlen auf Ideen die Rede sey: und daß das Mittelgebiet des Mathematischen, wozu auch die arithmetischen oder mischbaren Zahlen gehören, von dem Gebiete der Ideen auf eine Weise gesondert

wird, die mit dem was sich in den Büchern vom Staat und andern Platonischen Dialogen darüber findet, völlig übereinstimmt. Die Ideen und Idealzahlen werden als je für sich (*ἐν ἑκαστον μόνον* Metaph. I, 6. p. 20) unmischbar (*οὐ συμβλητοί*, ebenda XIII, 6-8) und ihren Einheiten nach ungleichartig (*μὴ ὁμοειδεῖς*, *ἀπαθεῖς* I, 7. p. 31. 18 u. s. w.), die mathematischen als mischbar und ihren Einheiten nach ununterscheidbar (*ἀδιάφοροι*, *ὁμοειδεῖς*) gedacht; diese sind, den ewigen Gesetzen nach denen sie sich entwickeln oder ihrer Ewigkeit und Unveränderlichkeit unbeschadet (d. h. obgleich *αἰδία καὶ ἀκίνητα* Metaph. I, 6. oder zum *αἰεὶ ὄν* gehörig Pl. de Rep. VII. p. 527), zugleich eins und unendlich vieles (*ταὐτὸν ὡς ἐν καὶ ὡς ἄπειρα τὸ πλῆθος* Plat. a. a. D. p. 525. vgl. p. 527 — *πολλ' ἅττα ὅμοια* Arist. a. a. D.), die Ideen und Idealzahlen immer je eine einige qualitativ bestimmte (Metaph. XIII, 7); letztere lassen sich nur durch ein einfaches, unmittelbares Bewußtseyn erreichen, erstere entwickeln sich durch ein Denkverfahren, welches nicht bloß von Hypothesen ausgeht, um vermittelst ihrer das schlechthin Erste (*ἀνυπόθετον*) zu finden, sondern der Hypothesen gleich als seyen sie Principien sich bedient (de Rep. VI, 510 ff. VII, 533); sie führen daher nur mittelbar zu der *νόησις*, sind ein *ἐλαττικόν* oder *ὀλκὸς πρὸς οὐσίαν καὶ πρὸς ἀλήθειαν* (ebenda VII. p. 523 vgl. p. 524. 527), jedoch durch eine Vermittlung des Denkens, die an ewige Gesetze gebunden, oder auf ewige Verhältnisse bezüglich, verschieden ist von der Vermittlung die den Vorstellungen vom sinnlich wahrnehmbaren zu Grunde liegt.

3. Warum aber löste Plato seine Ideen in Zahlen auf, zumahl er sich genöthigt sah die Idealzahlen über das Gebiet des Mathematischen hinauszuhoben und durch die Annahme ihrer Unmischbarkeit eine Reihe unfruchtbarer Untersuchungen zu veranlassen erwarten mußte? Nur Bedürfnisse, begründet in seiner Ideenlehre selber, nicht eitel Vorliebe für Pythagorische Dogmen konnten so mißlichem Versuch Vorschub thun.

Folgende Motive scheinen sich aus Erwägung der Platonischen Lehre als wahrscheinlich zu ergeben und durch Aristotelische Andeutungen zu bestätigen. Zuerst, Plato hatte die Ideen theils als ewige und einfache Wesenheiten, als einfache Qualitäten, (wie man sich sehr passend mit einem der scharfsinnigsten neueren Metaphysiker ausdrücken kann, ohne darum seinen übrigen Annahmen über Plato's Lehre unbedingt beizupflichten), theils als realen Grund der Erscheinungen betrachtet und zugleich die physische Causalität, die Causalität der Mitursachen, davon ausgeschlossen. Daß er auf die Weise eine zwiefache Causalität vorausgesetzt, und die eine, die ideale, nur gleichnißweise näher zu bestimmen gewußt, weist ihm nicht nur Aristoteles nach, sondern hatte auch er selber sich nicht verhehlt (s. namentlich Phaedon. p. 100. Parmenid. 132. vgl. Richter de Ideis Platonis p. 76 ff.). Der Stoff der Wirksamkeit war ihm, wie den früheren Joniern, das an sich bestimmungslose, zwischen dem mehr und weniger schwebende; indem ihm eine Grenze gesetzt wird, erhält es Bestimmtheit; vermittelt aber wird die Bestimmtheit durch die Zahl. Daher denn die Zahlenverhältnisse der Grenze oder dem Begrenzenden (*περατοειδές*) angehören, welches sich wirksam erweist, indem es dem Unbestimmten eine Zahl einsetzend, es zum Maß und zur Einheitsigkeit führt (Phileb. p. 25 mit Stallbaum's Anm.). Für jegliches sollen wir ebendarum immer die einige Idee suchen, demnächst aber sie in ihre zwey, drey oder mehrere, d. h. in die Bestimmtheit ihrer Bestandtheile auflösen (ebenda p. 16), gleich wie wir in Bezug auf die harmonischen Verhältnisse verfahren (ebendas. p. 17); je bestimmter wir die Zahlenverhältnisse auffinden um so bestimmter ist unsre Erkenntniß (p. 18). Ein Beispiel von der Anwendung dieser Lehre findet sich in der Construction der Weltseele, das wenn gleich wie die ganze Kosmologie Plato's auf dem Mittelgebiet von Mythos und Forschung gelegen, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit arithmetischer Construction, augenscheinlich verräth. Daß näm-

lich auch der Grund der harmonischen Verhältnisse in den Idealzahlen, nicht in den mathematischen zu suchen, sagt Aristoteles ausdrücklich (Metaph. XIV, 6. p. 307, vgl. Trendelenb. p. 84). Sah aber Plato in den Zahlen den Grund aller ursprünglichen Bestimmtheit, so konnten sie seinen Ideen nicht fremd bleiben, und die ursprünglich bildenden Zahlen auch nicht die gewöhnlichen arithmetischen seyn: daher die von Aristoteles so wiederholt eingeschränkte und gegen die sie aufhebenden Platoniker in Schutz genommene Sonderung der arithmetischen oder mathematischen und Idealzahlen (s. namentlich Met. XIII, 8). Wie weit aber Plato die ursprüngliche Qualität seiner Ideen in die bloße Zahl und ihre Verhältnisse aufgelöst, bleibt unentschieden und war von Plato selber wahrscheinlich so gelassen. Daß ihm die Idee des Guten in den Begriff des schlechthin ersten Eins (s. Arist. Eth. Eudem. I, 8), gänzlich aufgegangen, kann man nicht geneigt seyn anzunehmen (auch Aristoteles scheint theils indem er die Idealzahlen τὸς ἐν τοῖς εἶδουσιν ἀριθμούς, Metaph. XIV, 6 p. 307, nennt, theils nach Hrn. Dr. Trendelenburg's triftiger Bemerkung, s. d. a. Schr. p. 92, in seiner Polemik gegen die Ideenlehre, eine über die Zahl und ihr Verhältniß hinausreichende Qualität der Ideen anzudeuten); aber eben so wenig daß es ihm gelungen bestimmt nachzuweisen, worin Congruenz und Differenz bestehe. Dagegen konnte er wohl dafür halten, in den Idealzahlen eine entsprechende Bezeichnung für die Eigenthümlichkeit der idealen Causalität gefunden zu haben. Erweisen sich die Ideen wirksam eben in so fern sie kraft der ihnen einwohnenden Zahl das Unbestimmte zur Bestimmtheit erheben, und, da dies nach den unveränderlichen durch sie bedingten Gesetzen geschieht, den Erscheinungen als ewige Wesenheiten zu Grunde liegen, so darf weder die Frage ängstigen, ob die Idee als in die unendlich vielen Dinge vertheilt und zur Vielheit geworden je einem ganz einwohnend oder wie sonst wirke (Phileb. 15. vgl. Parmen. p. 132), noch die Gefahr, die

ideale mit der nothwendigen Causalität zu vermischen: durch die Zahlen und ihre Verhältnisse kann eine unendliche Mannichfaltigkeit der Einzel Dinge bestimmt werden, ohne daß immanente und durch Bewegung vermittelte Wirksamkeit voraussetzen nöthig wäre. *

Eben so fand sich ferner für die concurrirende Wirksamkeit einer Mehrheit von Ideen wenn nicht ein Erklärungsgrund, so doch ein Ausdruck, gleichwie für das Verhältniß der verschiedenen Ideen zu einander eine passende Bezeichnung. In der Idee des Menschen sind als Merkmale mitgesetzt und im einzelnen Menschen zeigen sich wirksam der Geist (*νοῦς*), die Wissenschaft, die Vorstellung und sinnliche Wahrnehmung, aber jedes nach Maßgabe des unter ihnen statt findenden in den ihnen untergelegten Idealzahlen sich ausdrückenden Verhältnisses. So ward systematische Anordnung der Ideen möglich ohne Gefährdung ihrer Zeitlosigkeit; und Verknüpfung einer Mehrheit von Ideen zu einer allgemeinen Einheit, mit wenigstens scheinbarer Bewahrung ihrer Einfachheit. Gleicher Weise konnten bey einer nach dem Schema der Zahlen geordneten Klassification die Wechselbeziehungen der Ideen zu den entsprechenden Dingen und Wesen je für sich bezeichnet werden, wie es aus dem Bruchstück bey Aristoteles von der Seele zu ersehn ist. Einerseits soll Plato, jenem Bericht zufolge, das Thier an sich oder die ideale Welt (vgl. m. Schrift *de perditis Aristotelis libris de Ideis et de Bono* p. 48 sqq. Trendelenb. p. 87) aus den Ideen des Einen, der ersten Länge, ersten Breite und Tiefe construirt, andrerseits den Geist auf die Eins, die Wissenschaft auf die Zwey, die Vorstellung auf die Drey und die sinnliche Wahrnehmung auf die Vier zurückgeführt und dadurch angedeutet haben, theils daß die Unveränderlichkeit der Eins sich in dem Geist, die durch ihre Endpunkte mit Nothwendigkeit bestimmte Richtung der Linie in der Wissenschaft, der größere Spielraum der Fläche in der Vorstellung und endlich die Eigenthümlich-

keit der dritten Dimension in der sinnlichen Wahrnehmung wiederfinde; theils daß ebendarum, nach dem Grundsatz, Gleiches werde von Gleichem erkannt, Uebereinstimmung zwischen den Objecten und ihrer Erkenntniß statt finde. Was Aristoteles hinzufügt, τὰ δ' ἄλλα ὁμοιοτρόπως, zeigt mindestens, daß er nur ein Beispiel unter vielen anführe, wahrscheinlich aber zugleich daß in der ferneren systematischen Anordnung der der Urdee des Alls untergeordneten Ideen, die erste Vierheit unter verschiedenen näheren Bestimmungen, zu Grunde gelegt worden; denn wenn auch alle Griechischen Ausleger nichts vor sich hatten als diese Aristotelische Stelle, in ihr selber findet ihre Auslegung Rechtfertigung, τὸ μὲν οὖν αὐτοζῶον, τοῦτ' ἔστι τὸν κόσμον τὸν νοητόν, ἐκ τῶν πρώτων ποιοῦν ἀρχῶν, τὰ δὲ ἐπὶ μέρους ἐκ τῶν ὑφειμένων, — (s. Themistius, ähnlich Johannes Philoponus (s. de perd. Ar. libris de Id. ect p. 49. 58 sq.) — wenn ihm und nicht viel mehr einem besseren und älteren, wie ich Grund habe zu vermuthen, der Commentar zu den Büchern von der Seele gehört. Worin die näheren Bestimmungen bestanden, wird leider nicht angegeben und völlig räume ich ein, daß die Ausleger, Alexander und wohl Porphyrius ausgenommen, theils aus zweyter oder dritter Hand berichten, theils eigne Erklärungen statt geschichtlicher Nachrichten geben (s. d. a. Schrift p. 4. vgl. Trend. p. 25); aber sehr wahrscheinlich und durch Aristotelische Angaben begünstigt scheint mir immer noch die Annahme, es habe eine nach dem Verhältniß des Abstandes vom Eins oder dem unbedingten Guten fortschreitende Unterordnung unter die Ideen der idealen Urwelt statt gefunden: ob aber durch zweyte, dritte, vierte Zweyheiten, Dreyheiten u. s. w., wie Johannes Philoponus angiebt? wenigstens bey Plato nicht, da Aristoteles ausdrücklich bemerkt, sie (Plato und die seinigen) hätten gegen die Folgerichtigkeit, zwar erste, aber nicht zweyte, dritte, vierte Einheiten, Zweyheiten u. s. w. gesetzt (Metaph. XIII, 7. p. 273, 23. 275, 31). Mag die

Bezeichnung wie immer gewesen seyn (in der Erklärung des Johannes Philoponus, εἶναι οὖν ἔλεγε τὰς τετραδικὰς ταύτας ἀρχὰς καὶ κοινῶς ἐν πᾶσι τοῖς οὖσι καὶ ἰδίᾳ, findet sich wohl nichts andres als was Themistius deutlicher in den oben angeführten Worten ausdrückt) — zu jener Annahme bestimmen mich theils die von Aristoteles angeführten Beispiele, theils die Angaben, daß Plato (denn von ihm ist augenscheinlich die Rede) angenommen die Idealzahlen schenken sich nach dem Eins, dem absolut Guten (Eth. Eud. I, 8) und mit den Pythagoreern behauptet habe, alles wolle in weiterm Abstände dasselbe nachahmen (Theophr. Metaph. 9. p. 322, 14). Daß bey der ferneren Eintheilung jene subjective Vierheit zu Grunde gelegt, scheint mir wahrscheinlich, ohne daß ich die Verwirrung in den Angaben bey Johannes Philoponus und Simplicius verkenne. Für jene Viertheilung von Geist oder Intelligenz, Wissenschaft, Vorstellung und sinnliche Wahrnehmung finde ich nämlich noch fortwährend in der bekannten Viertheilung der Bücher vom Staate, νόησις, διάνοια, πίστις und εἰκασία die Correlate; denn was sollte die ἐπιστήμη der Aristotelischen Stelle, da gesondert vom νοῦς, anders seyn können als das dem mathematischen Gebiete zunächst eigenthümliche, wenn auch von ihm aus sich weiter verbreitende wissenschaftliche Verfahren der διάνοια? in Bezug auf deren Disciplinen (τέχναι) Plato selber sagt: ὥς ἐπιστήμας μὲν πολλάκις προσείπομεν διὰ τὸ ἔθος, δεόντας δὲ ὀνόματος ἄλλου, ἐναργεστέρου μὲν ἢ δόξης, ἀμυδροτέρου δὲ ἢ ἐπιστήμης (de Rep. VII. p. 533). Und daß εἰκασία die sinnliche Wahrnehmung des einzelnen als solchen, bevor sie noch zur Erfahrung erhoben, also αἰσθησις in der Sonderung von der δόξα oder der πίστις sey, scheint wie aus dem ganzen Zusammenhange der Platonischen Stellen, so namentlich aus einigen bestimmteren Andeutungen zu erhellen: die Bilder sollen nicht bloß die Schatten und Erscheinungen im Wasser, sondern auch in dem Festen seyn, die φαντάσματα

ἐν τοῖς ὅσα πυκνά τε καὶ λεῖα καὶ φανὰ ξυνέστηκε, καὶ πᾶν τὸ τοιοῦτον (ebenda VI. p. 509. 10); und wie die ideale Erkenntniß (νόησις) sich zur Vorstellung verhält, so die mathematische (διάνοια) zu der εἰκασία (VII. p. 534. vgl. VI, 510 E). Ist es nicht auch sehr wahrscheinlich, daß Plato was er in der angezogenen Stelle nach Zweck und Art der in ihr sich findenden Darstellungsweise angedeutet, weiter ausgeführt haben sollte, und daß wir eben in den durch Aristoteles aufbehaltenen Eintheilungen die wissenschaftlich bestimmteren Ausdrücke für jene andern finden? dort die einzelnen Erscheinungen als εἰκόνες zu bezeichnen, ward er durch das Gleichniß veranlaßt von dem er ausging (p. 510); hier sie bestimmter von der Vorstellung zu sondern, sie als einzelne sinnliche Wahrnehmungen für sich genommen, aufzufassen, dazu war schon in jener Gleichnißrede der Grund gelegt. Daß er die δόξα, wie auch immer, an das Bewußtseyn der Realität knüpfte, ist an sich wahrscheinlich und scheint sich p. 510. vgl. 532. 4. angedeutet zu finden. Nähere Bestimmungen wird es schwerlich gelingen zu entdecken; so wie auch die Nachrichten über ähnliche Sonderungen bey Speusippus und Xenokrates eben nur zeigen, daß sie bestrebt waren die reine oder ideale Erkenntniß mit der Erfahrung zu vermitteln. Die Ausleger haben die Sonderung von νοῦς und ἐπιστήμη außer Acht gelassen und darum theils letztere auf die φυσικά bezogen, die vielmehr der δόξα angehören müssen, theils für die in der Platonischen Lehre so wichtige διάνοια nichts entsprechendes gefunden. Die von Plato begonnene Classification hatten seine Schüler fortgesetzt und je nachdem sie mit ihm die Ideen auf die Zahlen zurückführten, oder nicht, in gleicher Weise fortgesetzt oder modificirt, Xenokrates aber am weitesten geführt (Theophr. Met. p. 313, 3) *). Daß Plato selber nicht weit über die Ableitung

*) Der Versuch die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Hauptrichtungen Platonischer Zahlenlehre auszumitteln, muß einem andern Orte vorbehalten bleiben (vgl. vorläufig m. a. Schrift p. 45 ff. und Trendelenburg a. a. D. p. 63).

der Zahlen, Flächenfiguren und Körper gekommen, scheint Theophrast anzudeuten (ebendas. p. 312, 20), so daß Johannes Philoponus, selbst wenn er Aristoteles Buch vom Guten vor sich gehabt, was ich übrigens keinesweges glaube, wohl sagen konnte *ἀλλ' οὐδὲ τὴν ἐν τοῖς φυσικοῖς (τετράδα) προχείρως ἔχομεν λέγειν*, und vielleicht auch *τὴν ἐν τοῖς νοητοῖς τετράδα* in jenem Buche nicht ausführlich verzeichnet gefunden haben möchte. Für Idealzahlen hielt Plato selber nur die zehn ersten, wie aus bestimmten Nachrichten unwidersprechlich erhellet (s. Trendelenb. l. l. p. 83), und möglich daß eben daher durch Mißverständniß die Angabe bey Johannes Philoponus entstanden, die Zahlen seyen dekadisch, denn jede Idee schließe eine Dekas in sich, wenn nicht die Annahme späterer Akademiker, namentlich des Speusippus, auf Plato übertragen ward: denn Speusippus, (wenn nicht Xenocrates) war nach dem Bruchstück seines Buchs von den Pythagorischen Zahlen (Theol. arith. p. 61. ed. Paris.) — mag er eigne Ueberzeugungen oder die Lehre der Pythagoreer vorgetragen haben — offenbar bemüht in einzelnen Ideen wiederum Vierzahl und Zehnzahl nachzuweisen. Verknüpfung einer Mehrheit von Idealzahlen zu einer höheren oder umfassenderen Einheit, nahm auch Plato dem angeführten Beispiel zufolge an, und mußte er annehmen, wenn er nicht die höheren Art- und Gattungsbegriffe für bloße Abstractionen halten wollte. Vermuthungen über das wie werde ich am Schluß des Aufsatzes mittheilen.

Ein andrer durch die Frage nach den Principien der Ideen bedingter Grund sie als Zahlen zu setzen, wird von Aristoteles in der Aeußerung als zulässig anerkannt, daß wenn die Ideen nicht Zahlen wären, sie überhaupt nicht seyn könnten: »denn aus welchen Principien sollten die Ideen seyn?« die Zahl nämlich ist aus dem Eins und der unbestimmten »Zweyheit« (Metaph. XIII, 7. p. 272, 18): so setzt Aristoteles hinzu nicht als wenn er der erheblichen Zweifel nicht eingedenk gewesen, die er selber gegen die Ableitungsversuche

der Platoniker äußert, (Metaph. XIV, 3. p. 300, 2. vgl. XIV, 1. p. 290, 15. p. 292, 1 u. f. w.); sondern weil auch er voraussetzt, Mannichfaltigkeit des idealen Seyns müsse einen Grund haben, nur keinen stoffartigen, wie Plato angenommen haben soll (Metaph. XIII, 10. p. 288, 21); denn Aristoteles wollte abtrennbaren Stoff (*ἄλη χωριστή*) nur gelten lassen, so weit Veränderung statt findet (eb. VII, 5. p. 172, 15. vgl. XIV, 2. p. 296, 16).

4. So sind wir denn von Schwierigkeit zu Schwierigkeit bis zu der letzten fast verzweifelten mit der Frage gelangt, wie Plato die Idealzahlen aus den Principien des Eins und des Großen und Kleinen abgeleitet und wie wir diese Principe zu denken haben? Das Große und Kleine wird von Aristoteles und noch bestimmter mit hinzugefügtem Artikel, von Theophrast als die unbestimmte Zweyheit bezeichnet; daß im Sinn und in der Ausdrucksweise des Plato selber und nicht vielmehr seiner Schule, wage ich nicht mit Zuversicht zu behaupten; aber ebensowenig Dr. Trendelenburg's (s. f. Schrift p. 48 ff.) Entscheidung der Frage, dem Plato sey diese Bezeichnung fremd gewesen, zu der meinigen zu machen; theils weil eine Stelle, worin die Idealzahl als aus dem Eins und der unbestimmten Zweyheit, abgeleitet bezeichnet wird, (*ὁ γὰρ ἀριθμὸς ἐστὶν ἐκ τοῦ ἐνὸς καὶ τῆς δυάδος τῆς ἀορίστου* Metaph. XIII, 7. p. 272, 20. 31. vgl. p. 274, 5) im Gegensatz gegen abweichende Ansicht, auf Plato zu beziehen ist; theils weil auch die Angabe, die Vierheit, die ideale nämlich, sey aus der ersten und der unbestimmten Zweyheit geworden, dem Zusammenhange nach, mit auf Plato, wenn gleich nicht ausschließlich, geht (ebendas. p. 274, 8. vgl. p. 275, 8. XIV, 3. p. 299, 26 — der in der zuletzt angeführten Stelle fehlende Artikel findet sich in anderen): wogegen die Sonderung der unbestimmten Zweyheit vom Großen und Kleinen (XIV, 2. p. 295, 15) wohl nur die eigenthümlichen Beziehungen bezeichnet, die wer auch beider Ausdrucksweisen

für ein und dasselbe Grundwesen sich bediente, unterscheiden mußte (vgl. XIV, 1. p. 292, 3 u. f. f.).

Doch wie sich's mit der Bezeichnung dieses zweyten stoffartigen Princip's verhalten mag, die Benennung, unbestimmte Zweyheit, rückt es eben so wenig den Pythagorischen Bestimmungen zu nahe, als der Ausdruck des Großen und Kleinen es gänzlich davon entfernt: und daß letzteres wenn man Zeugnisse und nicht Vorliebe sprechen läßt, auch nicht geschehn dürfe, zeigen die Nachrichten über die Ableitung der Idealzahlen und der ihnen folgenden, durch sie bedingten Dimensionen (*τὰ ὕστερα γένη τῶν ἀριθμῶν* Metaph. XIII, 9. p. 283, 10. oder *τὰ μετὰ τοὺς ἀριθμοὺς* ebend. I, 7. p. 33, 20) aus den Principien. Zu denen welche nur Ableitung der geraden nicht der ungeraden Zahlen unternommen hatten, zunächst Pythagoreer, wie der Zusammenhang der Hauptstelle zeigt (Metaph. XIV, 4. vgl. 3. p. 300, 6), muß wohl auch Plato gehört haben; denn was hier unbestimmt gesagt wird, »die gerade Zahl leiten einige aus den zur Gleichheit gebrachten ungleichen Principien des Großen und Kleinen ab,« wird an einer andern Stelle in Bezug auf Ableitung der ersten Zweyheit, vom Plato berichtet (ebend. XIII, 7. p. 272, 31. vgl. XIII, 8. p. 279, 24 — auch der er, welcher, nach XIV, 1. p. 290, 9, das Ungleiche und das Eins als Urgründe, das Ungleiche, aber als Zweyheit aus dem Großen und Kleinen, gefaßt haben soll, kann wohl kein anderer als Plato seyn): so daß wenn es in der Hauptstelle über Platonische Zahlenlehre (Metaph. I, 6. p. 21) heißt, es sey in ihr die andre Natur (d. h. das zweyte Princip) als Zweyheit gesetzt, weil die Zahlen bis auf die ersten, leicht daraus würden, oder sich ableiten ließen, das *ἔξω τῶν πρώτων*, wohl mit Alexander von den ungeraden Idealzahlen, nicht mit Dr. Trendelenburg (p. 78 sqq.) von den Idealzahlen überhaupt zu verstehn seyn möchte. Die Zweyzahl hatte man dagegen als die erste gewordene Zahl (XIII, 8. p. 283, 1), die unbestimmte Zweyheit überhaupt als

verzwiefachend betrachtet (*ἡ γὰρ ἀόριστος δυνὰς δυοποιοῦς ἦν.* eb. XIII, 8. p. 280, 7), und aus beiden die erste Vierzahl gebildet (Metaph. XIII, 7. p. 274, 8). Wie nun aber Plato die ungeraden Primzahlen unmittelbar aus der absoluten Einheit abgeleitet, und wie die Ausgleichung der ungleichen Principe des Großen und Kleinen sich gedacht, lasse ich gern dahin gestellt seyn. Eben so, wie weit er versucht haben möge den Schwierigkeiten zu begegnen, die Aristoteles in Bezug auf das Verhältniß der unmischbaren idealen Monaden und ihre Verknüpfung zu der Einheit von Idealzahlen geltend macht. Weit konnten seine Versuche nicht gebieten seyn, so viel ergibt sich aus den Aristotelischen Einwürfen selber. Richtig hatten die da behaupteten daß die Ideen Zahlen seyen, eingesehn, unter ihnen ohne Zweifel auch Plato, der Urheber dieser Behauptung, daß damit die Idealzahlen in Wahrheit von einander verschieden seyen und begriffliche Priorität die eine vor der andren habe, ihre Einheiten von vorn herein qualitativ verschieden gesetzt werden mußten; aber wie eine solche qualitative Verschiedenheit denkbar sey, (eb. XIII, 7. p. 276, 29. und kurz vorher, und XIII, 8. p. 277, 25. vgl. V, 14. p. 108, 11.), ferner wie man sich die Ableitung der Zahlen, die Vereinigung der Monaden zur Einheit einer Idealzahl und ihre Continuität (*τὸ ἐπεξῆς*), ob durch Vermittelung einer Mischung oder Synthesiß, ob als Umbildung der Urgründe oder von einem Reime aus (*ἀπὸ σπέρματος*) u. s. w. vorzustellen habe (eb. XIV, 5. p. 303, 10. vgl. VII, 3. p. 170, 8. 6. p. 173, 2. XII, 10. p. 258, 12. XIII, 7. p. 275, 16. 8. p. 282, 13. 9. p. 183, 5.) waren sie außer Stande, und Plato auch schwerlich gesonnen gewesen zu erklären. Eben so hatten sie die zeitliche Abfolge des Werdens mehr oder weniger bestimmt von den Idealzahlen ausgeschlossen, und bemerkt daß sie nur der Betrachtung wegen (*τοῦ θεωρεῖσθαι ἔνεκα*) d. h. zur Bezeichnung der begrifflichen Abfolge (vgl. Plat. Timaeus

p. 34. d.) von Erzeugung der Zahlen redeten (XIV, 4. p. 300, 24); aber theils nicht gezeigt, daß das begrifflich frühere, auch der Wesenheit nach früher seyn müsse (Aristoteles dagegen XIII, 2. p. 262, 26. ἀλλ' οὐ πάντα ὅσα τῷ λόγῳ πρότερα καὶ τῇ οὐσίᾳ πρότερα κτλ.), theils selbst Plato, wenigstens den Schein zeitlichen Werdens nicht hinlänglich vermieden, wenn er zur Ableitung der Zahlen ein zur Gleichheit gelangen der ursprünglich ungleichen Principe des Großen und Kleinen voraussetzte (ebenda), und überhaupt die ewigen Ideen oder Zahlen aus den stoffartigen Urgründen des Großen und Kleinen ableitete (XIV, 2. p. 293, 9 ff. vgl. XIV, 5. p. 303, 7. auch zu denen scheint Aristoteles den Plato zu zählen, welchen er vorwirft ὅτι ἀρχὴν πᾶσαν στοιχεῖον ποιοῦσιν eb. XIV, 4. p. 302, 20. vgl. 22. XIII, 10. p. 288, 20).

Wie aber Plato zu einem Ableitungsversuche gekommen, der seiner in den Dialogen vielfältig ausgesprochenen Entgegensetzung von Idee und Stoff geradezu zu widersprechen scheint? Aristoteles meint er habe das durch Eleatische Argumentation aufgenöthigte Problem nach dem mannichfaltig segenden der Wesenheiten zu allgemein gestellt, ohne zu bedenken, daß es darauf ankomme das Mannichfaltige der Wesenheit zugleich in seiner qualitativen Bestimmtheit zu finden, und diese sich aus dem stoffartigen Princip des Großen und Kleinen oder der unbestimmten Zweyheit nicht ergeben könne (XIV, 2. p. 294, 5. 295, 11. vgl. XIII, 10). Ohne hier entscheiden zu wollen, wie weit der Vorwurf den Plato trifft oder nicht, sehr beachtenswerth ist er theils zu genauerer Kenntniß und Würdigung der Verschiedenheiten, die in dieser Rücksicht zwischen der Lehre des Plato und Aristoteles statt fanden, theils als Spur, die zur Beantwortung jener Frage leiten kann. Daß nämlich Plato in der That für die Mannichfaltigkeit der Ideen ein Princip zu finden und sich so den Folgerungen der Eleaten zu entziehen bestrebt gewesen, zeigen na-

mentlich sein Parmenides *) und Sophistes unverkennbar. Außerdem scheint er eine Vermittelung gesucht zu haben zwischen den Ideen und den ihnen nachgebildeten stoffartigen Einzeldingen; denn wenn dem alten, auch von ihm anerkannten, Grundsatz nach nur Gleiches von Gleichem erkannt werden kann, so auch nur Gleiches auf Gleiches wirken (vgl. Timaeus p. 50. 51): daher in seinem Timaeus die Weltseele aus den Principien des sich immer selber Gleichen oder Selbigen und des sich selber immer Ungleichen, d. h. aus dem ewig Beharrlichen und ewig Wandelbaren gemischt wird. Ähnlich verfuhr er, wenn er in der pythagorastrenden Ausbildung seiner Lehre die Idealzahlen und die materiellen Einzeldinge aus ein und demselben Urgrunde ableitete: denn daß das Große und Kleine ihm in der That Urgrund zuerst der Idealzahlen, demnächst unter hinzukommenden Bestimmungen des Ausgedehnten gewesen, habe ich auch früher schon anerkannt, wenn gleich vielleicht durch eine nicht hinlänglich deutliche Aeußerung in meiner kleinen Schrift d. p. Ar. I. p. 33 Herrn Dr. Trendelenburg mich in dieser Rücksicht mißzuverstehen veranlaßt, und freue mich jetzt auf dieses Gelehrten bündige Beweisführung p. 55 ff. und 70 verweisen zu können. Wie Aristoteles bey dieser Ableitung verfahren, wird zwar nicht bestimmt angegeben und von Aristoteles die Angabe ausdrücklich vermißt, wie die mathematischen Zahlen und das Mathematische überhaupt, gleich den Idealzahlen in dem Großen und Kleinen ihren Grund gehabt, ohne an der Sichselbstgleichheit der letzteren Theil zu gewinnen (Metaph. XIV, 3. p. 299, 16. vgl. III, 4. p. 57, 9): doch ergibt sich so viel aus den dürftigen Angaben, die wir wiederum nur der Aristotelischen Metaphysik verdanken, daß Plato auch hier theils überall den Grund als Bedingung und insofern die ersten

*) Vgl. Richter's sehr beachtenswerthe Erörterungen de Ideis Platonis p. 40 sqq.

Differenzen des Seyenden (*αἱ πρῶται τοῦ ὅντος διαφοραί* Metaph. XI, 3. p. 217, 10) und für dieselben den einfachsten Ausdruck, theils die begriffliche Abfolge der Bedingungen zu bestimmen bestrebt gewesen. So hatte er das Große und Kleine als Bedingung der Länge oder Linie Langes und Kurzes als Bedingung der Fläche Breites und Schmales als Bedingung des Körpers Tiefes und Flaches, in der angeführten Ordnung genannt (Metaph. I, 7. p. 32) und das Viele und Wenige als Bedingung der Zahl ohne Zweifel vorangestellt (XIV, 2. p. 295, 30. vgl. 292, 4. denn diese Angabe glaube ich ebenfalls auf Plato beziehen zu müssen, s. oben S. 574), wahrscheinlich auch das Große und Kleine auf ähnliche Weise als Bedingung der verschiedenen qualitativen Bestimmtheiten bezeichnet (*καὶ ἔτι δὴ πλείω εἶδη λέγουσι τοῦ πρὸς τι*, fügt Aristoteles am zuletzt angef. D. p. 296, 1 hinzu, nachdem er sämtliche angegebene Arten aufgeführt). Die Ordnung aber hatte Plato noch bestimmter als nothwendige Abfolge bezeichnet, indem er die Länge oder Linie auf die Zwey, die Fläche auf die Drey, den Körper auf die Vier zurückführte (s. oben S. 568). An eine irgendwie in der Zeit vorgehende Verwandlung des Großen und Kleinen in jene untergeordneten Gegensätze, konnte er ebensowenig denken, als dem Großen und Kleinen ein Fürsichbestehn beylegen: er verwandelte vielmehr auch hier die begriffliche Abfolge, die Abfolge beym Denken, in eine Abfolge des Seyns, und verfuhr im Wesentlichen nicht anders als er im Sophistes (p. 253 ff.) verfahren war, indem er mit dem besonderen Zwecke die obersten Gattungen der Begriffe die sich verknüpfen ließen und die nicht, Selbiges und Verschiedenes, Ruhe und Bewegung dem Seyn untergeordnet hatte. Noch jetzt glaube ich in diesen Gegensätzen eine Beziehung auf die des Großen und Kleinen, als dem Grunde oder der Bedingung zugleich alles Mannichfaltigen und Veränderlichen zu erkennen: denn daß Plato in dem Gegensatz der Einerleiheit und

Verschiedenheit eben so gut wie in dem der Ruhe und Bewegung Principe des Seyns, nicht bloß abstracte Gattungsbe-
griffe sah, erhellet unwidersprechlich aus der Anwendung derselben bey Construction der Weltseele (Tim. 35), in der die *ἀμέριστος καὶ ἀεὶ κατὰ ταῦτα ἔχουσα οὐσία* oder die *ταύτου φύσις* eben so wenig die Mannichfaltigkeit der wirklichen Ideen wie die *περὶ τὰ σώματα γιγνομένη μεριστὴ οὐσία* oder die *θάτερον φύσις* die Mannichfaltigkeit körperlicher Einzel-
dinge, sondern jene das Princip der Ideen, diese der ver-
änderlichen Dinge ist, da von letzterer ausdrücklich gesagt wird, daß sie an den Körpern erst theilbar werde: so daß also das *ταῦτον καὶ θάτερον* zusammengefaßt und von dem obersten schaffenden Princip einerseits, andererseits von der Mannichfaltigkeit wirklicher Ideen und den Einzel-
dingen unterschieden, wie es im Timäus geschieht, wohl nichts andres seyn kann als was er in seiner Unterredung als zwiefaches Unendliches oder Großes und Kleines bezeichnet hatte, d. h. der gemeinsame Grund der Mannichfaltigkeit der Ideen wie der Erscheinungen, dessen Beziehung zu den Ideen auch da noch angedeutet ist, wo es zunächst als Grund des Räumlichen beschrieben wird (z. B. Tim. p. 50 *ταῦτόν αὐτὴν . . τὴν τὰ πάντα δεχομένην σώματα φύσιν . . ἀεὶ προσρητόν* ἐκ γὰρ τῆς ἐαυτῆς τὸ παράπαν οὐκ ἐξίσταται p. 51 *μεταλαμβάνον δὲ ἀπορώτατά πη τοῦ νοητοῦ* κτλ. vgl. B ö c k h in Daub's und Kreuzer's Studien III. p. 31). Wenn aber Ein und dasselbe dem Plato Grund aller Mannichfaltigkeit, der ideellen wie der materiellen war, und das Mannichfaltige aus ihm in solcher Abfolge abgeleitet werden sollte, daß das vorhergehende für das folgende immer wiederum zur Bedingung würde, wie die Zahl für die Linie, diese für die Fläche, die Fläche für den Körper u. s. f.; so mußte wohl jener einige Grund der Mannichfaltigkeit je nach dem verschiedenen Zweck und den verschiedenen Stufen der Ableitung verschieden benannt werden, so daß die Bezeichnungen des Unendlichen und

der Einerleiheit und Verschiedenheit denen der unbestimmten Zweyheit, des Großen und Kleinen, Uebertreffenden und Uebertroffenen, Vielen und Wenigen nicht widersprechen, sondern den verschiedenen Richtungen und Beziehungen entsprechen, deren Bedingungen auf jenen einigen Urgrund der Mannichfaltigkeit zurückgeführt werden sollten.

Der Ausdruck *ἄπειρον* bezeichnet ganz im alten Sinn des Wortes, den Mangel aller qualitativen und quantitativen Bestimmtheit, ursprünglich am stoffartigen Urgrunde und demnächst, wie im Philebus, auch an den gewordenen Dingen: vorzugsweise in letzterer Bedeutung kommt ihm das *μᾶλλον καὶ ἥττον, σφόδρα καὶ ἥρεμα*, so wie die *ὑπεροχὴ καὶ ἔλλειψις* zu (vgl. Trendelenburg p. 91 f.). Das *ἄπειρον* wird verdoppelt um die zwiefache Unbestimmtheit der ins unendliche fortlaufenden Zunahme und Abnahme auszudrücken *); dasselbe als Großes und Kleines bezeichnet, da bey jener zwiefachen Unbestimmtheit das Urwesen an sich indifferent gegen beides, den Grund von beiden in sich enthalten soll: das Große und Kleine aber wiederum als unbestimmte Zweyheit zusammenzufassen, und so den Schein einer Mehrheit stoffartiger Principe zu vermeiden, konnte wohl die Absicht veranlassen als Grund der Mannichfaltigkeit das erste Nichts (τὸ πρῶτον παρὰ τὸ ἐν), worin das Viele und Wenige sich vereinigt finde zu bezeichnen, ohne es durch Bestimmtheit als selber bedingt zu setzen. Die hierauf zielenden Erklärungen des Alexander und Porphyrius (s. meine Schrift de perd. Arist. I. p. 28 sqq.), deren ersterer ohne Zweifel, der letztere wahrscheinlich das Aristotelische Buch vom Guten vor sich hatte, sind theils an sich von Gewicht und zu bestimmt

*) Arist. Phys. III. 6. ἐπεὶ καὶ Πλάτων διὰ τοῦτο ἄπειρα δύο ἐποίησεν ὅτι καὶ ἐπὶ αὐξήσει δοκεῖ ὑπερβάλλειν, καὶ εἰς ἄπειρον ἵέναι καὶ ἐπὶ τῇ καθάρσει. Ganz ähnlich Alexander bey Simpl. in Physica f. 104. B. κατὰ γὰρ ἐπίτασιν καὶ ἀνεσιν πρῶντα ταῦτα οὐχ ἔσται, ἀλλ' ἐπὶ τὸ τῆς ἀπειρίας ἀόριστον προχωρεῖ. und ebenso fast mit denselben Worten Porphyrius a. a. O.

für bloße Deutungen; theils stimmen sie mit der Aristotelischen Angabe überein, daß die unbestimmte Zweyheit als verzweyfachend gesetzt sey, *δυοποιός* (s. oben S. 575), und mit Ausdrücken wie *ἡ τοῦ ἀνίσου δύας τοῦ μεγάλου καὶ μικροῦ* (Metaph. XIV, 1 p. 290, 7), oder *τὴν γὰρ δύαδα πρῶτόν τι εἶναι πληθός* (eb. XIII, 9. p. 284, 23. vgl. XIV, 1. p. 293, 6). Im Gegensatz gegen die Bestimmtheit des Seyns heißt das Große und Kleine auch das Nichtseyende (*μὴ ὄν*. s. Trendel. p. 93); wird dagegen auch als *ταὐτόν καὶ ἴσπερον* bezeichnet, insofern es als allgemeiner Grund alles Mannichfaltigen sowohl das an den Körpern theilbar werdende als das in den Ideen sich selber gleiche Seyn der Möglichkeit nach einschließt. Aus diesem an sich bestimmungslosen Urgrunde entwickeln sich nun, indem das höhere Princip des absoluten Eins irgendwie darin eingeht oder darauf einwirkt, alle Bestimmtheiten in einer Abfolge fortschreitender Bedingtheit, und zwar zuerst als Bedingungen aller Bedingtheit im mannichfaltig seyenden wie werdenden, unräumlichen und räumlichen, die Idealzahlen mit den in ihnen begriffenen Ideen als die wahre Wesenheit der Dinge (Ar. Metaph. XI, 2 p. 215) aus dem Vielen und Wenigen; demnächst die Längen oder Linien aus dem Langen und Kurzen, darauf die Flächen aus dem Breiten und Schmalen, dann die Körper aus den Tiefen und Flachen und endlich die qualitativen Bestimmtheiten (s. oben S. 578), so daß das Viele und Wenige, Lange und Kurze u. s. w. als besondere Bestimmungen oder Arten (*εἶδη*) des Großen und Kleinen betrachtet werden, die nur dem begrifflichen früher- oder späterseyn nach sich von einander unterscheiden, und ihren gemeinschaftlichen Gattungsbegriff als Bedingung für die sich allmählig abstufoende Bedingtheit darstellen. Diese Sonderungen dem Plato, nicht erst seinen Nachfolgern bezuzumessen, berechtigt theils die zu der Hauptstelle (XIII, 5) hinzukommende Bestätigung im ersten Buche der Metaphysik, in welchem Aristoteles immer nur die Lehre von den Ideal-

zahlen berücksichtigt, so weit sie dem Plato selber angehörte; theils die Uebereinstimmung derselben mit den oben erörterten Angaben im ersten Buche von der Seele: denn die erste Länge, die erste Breite und erste Tiefe können nichts andres seyn als die Ideen nach denen die Längen Breiten und Körperbestimmungen, welcher das Lange und Kurze u. s. w. als Bedingung vorausgesetzt werden, sich entwickeln, und die Idee des Einen schwerlich etwas andres als der Inbegriff der Idealzahlen; sie nämlich für das absolute Eins selber zu halten, verbietet die Erwägung, daß ohnmöglich das schlethinnige Princip mit den abgeleiteten Principien in eine Reihe zusammengeordnet werden konnte: auch beschränkt sich der der Idee des Eins entsprechende Geist (*νοῦς*), Platonischer Lehre zufolge, keinesweges auf Vernehmung jenes absoluten Eins, sondern erweist sich überall thätig, wo die Ideen in ihrer einfachen Bestimmtheit ergriffen werden. Den Inbegriff der Ideen oder Idealzahlen als Idee des Eins zu bezeichnen mochte Plato durch seine Annahme veranlaßt werden, aus dem Urgrunde des Großen und Kleinen würden die Idealzahlen durch Theilnahme am Eins (*Μετaph. I, 6*), so daß also in ihnen die Wesenheit des Ureins sich jedenfalls unmittelbar darstellen mußte als in den begrifflich ihnen untergeordneten Bestimmtheiten. Diese hat ohne Zweifel schon Plato, aus den entsprechenden Arten des Großen und Kleinen durch Vermittelung der Idealzahlen und zwar so abgeleitet, daß er voraussetzte in der ersten Länge erweise sich die erste Zweyzahl, in der ersten Breite die erste Dreyzahl, in der ersten Tiefe die erste Vierzahl wirksam: doch kann er nicht wohl geradezu die Längenbestimmungen im allgemeinen als Product der Zweyzahl u. s. w. betrachtet haben, da eine solche Annahme den Platonikern zugeschrieben wird, die den Unterschied zwischen den mathematischen und Idealzahlen aufhebend, dem Mathematischen die Ideen gleichstellten (*ποιοῦσι τὰ μεγέθη ἐκ τῆς ὕλης καὶ ἀριθμοῦ, ἐκ μὲν τῆς δυνάδος τὰ μήκη κτλ...*

οὗτοι μὲν οὖν ταύτῃ προσγλιχόμενοι ταῖς ἰδέαις τὰ μαθηματικά διαμαρτάνουσι· οἱ δὲ πρῶτοι, δύο τοὺς ἀριθμοὺς ποιήσαντες κτλ. *Metaph. XIV, 3. p. 299, 2 ff.*). Setzte etwa Plato die ursprüngliche Zweyzahl als Idee der ersten Länge u. s. f., um nach ihr als dem Regulativ die Längen- Flächen- und Körperbestimmungen gemäß den Regeln und Gesetzen der mathematischen Construction zu entwickeln? einen bedeutenden Grad der Wahrscheinlichkeit erhält diese Annahme theils durch die Platonische Sonderung des mathematischen Gebiets und der Idealzahlen im allgemeinen, theils und insbesondere durch die eben erwähnte Aristotelische Stelle, in der offenbar Plato denen entgegengesetzt ist, die geradezu die Längen aus dem stoffartigen Urgrunde und der Zweyheit u. s. w. hergeleitet, und in Bezug auf ihn demnächst, also doch wohl rücksichtlich der Construction der Länge, Fläche u. s. w., der Sonderung der Idealzahlen und des Mathematischen erwähnt wird.

Bey diesem schwachen Schimmer von Aufklärung über die Eigenthümlichkeit der Platonischen Zahlenlehre mag der Versuch gewagt seyn die geschichtlichen Ueberlieferungen durch Vermuthungen zu ergänzen. Wie Plato auf dialektischem Wege dazu kam die mathematische Erkenntniß von dem absoluten unmittelbaren Wissen um die Ideen zu sondern, erhellt aus seinen Dialogen; daß er der mathematischen Erkenntniß alles vermittelnde Verfahren der Wissenschaft gleichstellte ist mindestens sehr wahrscheinlich (s. oben S. 570), und eben so daß er ein Regulativ dafür in der Idee der Zweyheit als der Idee der ursprünglichen Synthesis suchte; gewiß aber durch die darauf bezüglichen Aristotelischen Einreden, daß er für das Mathematische, d. h. für die Objecte der mathematischen Erkenntniß keine besondere Art des Großen und Kleinen als Bedingung oder Grund gesetzt hat; schwerlich weil er einen so bedeutenden Punkt seiner Lehre außer Acht gelassen, oder weil er, wie Aristoteles meint, außer Stande

gewesen, für die mathematischen Zahlen Principe anzugeben, die von denen der Idealzahlen verschieden wären, sondern weil er die Zahlen und mathematischen Größenbestimmungen für Abstractionen und nur subjectiv gültig hielt, die subjective Gültigkeit aber dadurch hinlänglich gesichert zu haben glaubte, daß er theils als Regulativ der Wissenschaft die Idee der Zweyheit gesetzt, theils für jede der drey Dimensionen wiederum als Princip der ursprünglichen Bestimmtheit je einer derselben, eine Idealzahl angenommen hatte. Um wenigstens meine Vermuthung so bestimmt es in der Kürze geschehn kann, auseinanderzulegen, Plato scheint mir als erstes Mannichfaltiges und Grund aller andren bedingten Bestimmtheit die einfachen Ideen, aus den vorher erörterten Gründen, unter der Form ursprünglicher, objectiv realer Zahlen gesetzt und ihnen als oberste und unmittelbare Ursache das absolut Vollkommene als schlechthiniges Eins gedacht, vorausgesetzt; als Produkt der Vereinigung zweyer Idealmonaden (vgl. Trendelenburg's scharfsinnige Erörterungen p. 65 ff.) oder der ersten Zweyheit die Linie, als Produkt der Vereinigung dreyer Idealmonaden oder der ersten Dreyheit die Fläche, als Produkt der Vereinigung von vier Idealmonaden oder der ersten Vierheit den Körper betrachtet und angenommen zu haben, daß zugleich mit der ersten Linie, der einfachen Combination zweyer Idealmonaden entsprechend die Wissenschaft, zugleich mit der ersten Fläche und der ihr entsprechenden Vereinigung dreyer Idealmonaden die Vorstellung und endlich mit dem Körper die sinnliche Wahrnehmung sich entwickle, und auf jeder Stufe dieser fortschreitenden Entwicklung die Idealwelt auf eine besondere Weise zu Grunde liege; auf der ersten in ihrem Fürsichseyn, d. h. die Idee in ihrer absolut einfachen Bestimmtheit durch unmittelbares Vernehmen ergriffen, auf der zweyten Stufe nach den sich aus ihnen ergebenden Combinationen zu zwey, auf der dritten zu drey, auf der vierten zu vier: so daß zwar Grund

der Combinationen und Erscheinungen immer die Ideen bleiben, aber der Schein um so mehr Spielraum gewinne, je mehr die Mannichfaltigkeit in den bloßen Combinationen und Permutationen der Ideen ihren Grund habe: und so die Wissenschaft den Weg zur unmittelbaren Vernehmung der Ideen bahne, indem sie die zuerst hypothetisch hingestellten Anfangs- und Endpunkte realisire; die Vorstellung das Gemeinsame der Erscheinungen zusammenfassend, der Willkühr preis gegeben bleibe, wenn wir nicht von ihr vermittelt der Wissenschaft zur Vernunftserkenntniß uns zu erheben, d. h. die jenem Gemeinsamen zu Grunde liegenden einfachen Ideen und ihre Verknüpfung zu erkennen vermöchten; die sinnliche Wahrnehmung endlich so lange sie die einzelne Erscheinung als solche auffasse, ohne sie wenigstens dem Gemeinsamen der *δόξα* zu subsumiren, d. h. ohne sie zur Erfahrung zu erheben, aller Realität ermangele, nur Bilder (*εἰκόνες*), keine wirkliche Objecte darstelle.

Faßte Plato auf solche Weise diese Unterschiede auf, so konnte er ganz wohl theils, jener Andeutung bey Aristoteles zufolge, jedem Gebiete wiederum besondere Ideen unterordnen, theils auf die vorhin angedeutete Weise, die Idealzahlen vom mathematischen Gebiete sondern, ohne die Gültigkeit der mathematischen Construction dadurch zu gefährden. Was ersteres betrifft, so würde er der ersten Zweyzahl und der ihr entsprechenden Wissenschaft alle realen Combinationen von je zwey, der ersten Dreyzahl alle realen Combinationen von je drey, der ersten Vierzahl alle realen Combinationen von je vier Ideen unterzuordnen Willens gewesen seyn (denn gewiß ist es zu keiner irgend umfassenden Ausführung gekommen), und so fort bis zur Zehnzahl; von weiter fortgesetzten Combinationen scheint er keine eigenthümliche Resultate erwartet zu haben.

So weit für jetzt über die Platonische Zahlenlehre: was von dem obersten Gegensatz des absoluten göttlichen Eins

und des stoffartigen Urgrundes der Dinge, so wie von der Zurückführung des Guten und Bösen auf denselben, noch zu bemerken, wird theils in Erläuterungen über die Zahlentheorien der Nachfolger des Plato, theils und vorzüglich in einem Versuche die Entwicklungs- und Vermittlungsweisen jener Gegensätze in der älteren Philosophie bis auf Aristoteles zu erörtern, um so passender sich nachholen lassen, je schwieriger es ist eben hier im Mittelpunkt aller Griechischen Metaphysik, die Uebersetzungen des einzelnen, abgesehen von ihren Wechselbeziehungen, richtig aufzufassen. Augenscheinlicher wird sich dann ergeben, wie Plato das *ἄπειρον* zugleich als Grund der idealen und der körperlichen Mannichfaltigkeit habe denkbar finden können (denn daß es ihm auch Grund des Körperlichen gewesen, hat wohl Dr. Trendelenburg ebensowenig als ich in Abrede gestellt), und wie der Versuch aus jenem an sich noch unbestimmten Urgrunde die Bedingungen für das wirkliche Seyn in einer Abfolge fortschreitender Bedingtheit und damit abnehmender Vollkommenheit abzuleiten, des Platonischen Tiefsinns nicht unwerth gewesen. In dem Grade in welchem diese Erörterung gelingt, wird zugleich eine Aushülfe, wie die von Herrn Dr. Petersen versuchte, nicht mehr nöthig erachtet werden. Seiner Ansicht, das Platonische *ἄπειρον* sey ausschließlich Princip der körperlichen Dinge gewesen und Stoff der Ideen nur genannt, insofern die Ideen in ihm nothwendig ausgeprägt würden (s. ob. S. 548), möchten wohl ausdrückliche Aristotelische Angaben entschieden widersprechen, deuzensufolge das Unendliche in den Ideen (Phys. III, 4. vergl. ob. S. 552) und die Ideen aus (ἐξ) dem Großen und Kleinen durch Theilnahme am Eins Zahlen seyn sollen (Metaph. I. 6. vergl. XIII. 7. p. 272, 19): zu jener Auslegung und der Annahme, daß das absolute Eins die Ideen an sich bezeichne (nicht zu verwechseln mit der Subsumtion der Ideen unter das Eins, wovon S. 582 die Rede war) würden wir berechtigt seyn, wenn es umgekehrt

hieße, κατὰ μέθεξιν ἐκείνων ἐκ τοῦ ἑνὸς κτλ. Ebenso zeigt die schwierige Stelle Metaph. I, 6. vergl. S. 550, deren Erörterung ich mir vorbehalten muß, daß das zweite Princip dem Plato stoffartiger Urgrund zugleich der Ideen und des Körperlichen gewesen, mag man die eine oder die andre der Lesarten vorziehen, die beide alt, dem Alexander bekannt waren. Wenn aber Aristoteles das Eins der Form, das Große und Kleine dem Stoffe gleichsetzt (S. 548), so bezeichnet er nur das erstere seinem absolut kraftthätigen Principe der Formen, letzteres seiner δύναμις zu vergleichen. Von dem bloßen Grunde der Mannichfaltigkeit läßt sich dann auch nicht behaupten, daß es vielmehr ein πεπερασμένον als ein ἄπειρον seyn müsse (S. 548), da er nicht als irgendwie bestimmtes Mannichfaltiges, sondern als Vermögen (δύναμις) aller Mannichfaltigkeit gedacht wird (vgl. oben S. 579 ff.) Endlich entspricht die Annahme ein und dieselbe Zahl enthalte als mathematische Zahl die abstracten Gesetze der Zahl und drücke als ideelle die Entstehung durch die Ideen aus (S. 553), den Aristotelischen Angaben nicht, in denen theils die erstern im Gegensatz gegen letztere als unmischbar, in völliger Uebereinstimmung mit Platonischer Entgegensetzung von Idee und dem Mathematischen (oben. S. 564 f.) bezeichnet werden, theils Plato's Lehre in dieser Rücksicht entschieden den Vorzug vor den Annahmen derjenigen seiner Schüler erhält, die jenen Unterschied aufgehoben hatten (s. Metaph. XIII, 9. p. 286, 6 vgl. ob. S. 572).
